

Wenn sie wüsste ...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **183 (1910)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn sie wüsste

„Ja, es ist bestimmt,“ sprach Lina mit einem Seufzer, „morgen trete ich in einen Dienst ein.“

„Du sagtest so oft, du würdest dich nie dazu entschließen können.“

„Gewiß, aber was willst du, ich tue es für meine Gesundheit.“

„Du siehst in der Tat etwas blutarm aus.“

„Ich sehe nicht nur so aus, sondern bin es auch. Der Arzt hat mir Pillen, aber hauptsächlich gute Nahrung verordnet. Wie soll ich mir aber kräftiges, nahrhaftes Essen verschaffen mit den Fr. 2, die ich in der Fabrik verdiene? Kaffee, Kaffee und wieder Kaffee“

„Ich nähre mich gut,“ sagte das junge Mädchen, „und ich verdiene nicht mehr als du. In der Volksküche bekomme ich jeden Tag Suppe, Fleisch und Gemüse für die Kleinigkeit von 65 Cts., das bringt mich nicht um.“

„Aber du kannst nichts auf die Seite legen und teilst zudem dein Zimmer mit Marguerite, die Braut ist. Mir würden solche Besuche in meinem Zimmer nicht passen. Ich ziehe vor, für Fr. 15 allein zu wohnen. Und brauchst du Schuhe oder Weißzeug, so bist du ausgebeutelt.“

„Weißzeug! Na! du hast große Rosinen im Kopf“, meinte die andere lachend. „Wenn man meine Unterkleider sähe! Ich wünschte nicht, daß mir ein Unfall zustieße und ich ohnmächtig nach dem Spital transportiert werden müßte!“

„Wir haben nicht die nämlichen Ansichten“, sagte Lina wiederholt seufzend. „Wenn ich so wie du jeden Tag einen Franken leichtsinnig ausgäbe, was würde mir am Ende des Monats bleiben? Fr. 3, etwas mehr, etwas weniger, je nach der Länge des Monats. Wie freue ich mich über die Monate mit 31 Tagen! Das Zimmer kostet nicht mehr, und ich habe Fr. 2 mehr in der Tasche. Wenn es mir irgendwie möglich ist, so lege ich etwas in die Sparkasse.“

„In die Sparkasse! Warum?“

„Warum?“ Lina errötete. „Wenn ich einmal eine Aussteuer benötigen sollte“

„Die Aussteuer, die nimmt man auf Abzahlung, und dann heiratet man einen gutmütigen Kerl, der sie bezahlt.“

„Ich habe dir schon bemerkt, daß wir eben nicht die gleichen Ansichten haben.“

„Das glaube ich wohl! Ich würde mich lieber aufhängen, als in einen Dienst treten.“

„Es ist, um besser genährt zu sein, daß ich es tue. Die Tante rät mir dazu, der Doktor ebenfalls und überhaupt jedermann, sage du nur nicht, daß ich unrecht tue, Florentine“, sagte Lina mit Tränen in den Augen.

„Heule nur nicht gleich,“ erwiderte die Freundin in freundschaftlicherem Tone, „was ich für dich bedaure, ist, daß du deine Freiheit aufgeben mußt.“

„Ja, die Freiheit, an schönen Abenden ausgehen zu können und mit meinen Sonntagen anzufangen, was ich will. Aber siehst du, ich habe so wenig Familienangehörige, daß ich oft nicht weiß, wohin gehen. Es ist auch nicht der Tanz, der mir fehlen wird, da ich mir schon vor 3 Jahren vorgenommen, nicht mehr in den Wirtshäusern zu tanzen, wo gewöhnlich die Burschen schon zu viel getrunken haben.“

„Fräulein, rühr' mich nicht an“, sagte spottend Florentine.

„Wetten wir, daß ich schließlich nicht unglücklicher sein werde als du. Du sagst mir so viel Schlimmes über den Diensthofenstand, daß ich anfangs, nur Gutes davon zu denken.“

Daraufhin trennten sich die Freundinnen. Durch die von elektrischen Lampen gut beleuchtete Straße tänzelte Florentine in ihrem hellen Jäckchen und dem weißen Hut wie ein schmucker Vogel dahin, während Lina in ihrem alten, dunkelblauen Winterkleid gedankenvoll ihren Weg fortsetzte.

Es war nicht die Fabrik, nicht die Kamerasdinnen, noch weniger die oft etwas zweideutigen Unterhaltungen oder die Begegnungen beim Verlassen der Arbeitsstätte, die sie vermiffen würde, aber die drei Worte „in Dienst gehen“ waren ihr gleichbedeutend mit Demütigung und Sklaverei Noch einige Stunden, einen Abend, eine Nacht, und ihr Leben hat eine ganz andere Wendung genommen — Nun ist Lina seit einem Monat Magd mit einem Lohn von Fr. 25 bei Frau Prof. Lauret. Vier Kinder, von denen das jüngste 2 Jahre zählt. Eine große Wohnung. Parkettböden, Fenster, die immer-

fort gereinigt werden müssen. Jeden Montag große Wäsche. Eine Frau mit zarter Gesundheit, die aber, soviel in ihren Kräften steht, mitarbeitet, die früh aufsteht, um mit den Kindern, die die Schule besuchen, zu frühstücken. Ein Hausherr, der mit allem zufrieden ist und die oft zweifelhaften Gerichte, die Vina kocht, ohne allzuviel Murren genießt.

Bis dahin hat Vina noch keine Flickereien zu machen gehabt, denn Frau Professor besorgt die Kleider und stopft die Strümpfe, aber putzen, putzen und wieder putzen. Die große Frühjahrsreinigung konnte letztes Jahr nicht vorgenommen werden, da der Besuch des Storchs auf diese Zeit in Aussicht gestellt war und zudem eine Magd mit bösen Launen im Haus war, von welcher keine Extraarbeit gefordert werden durfte.

Vina, die zu allen Arbeiten willig ist, kann so was kaum begreifen und bedauert „Madame“, die so zart und schmal aussieht. Es tut ihr leid, daß sie vieles verkehrt in die Hände nimmt und besonders, daß sie in der Kochkunst so gar nicht zu Hause ist. Die weiße Sauce will ihr absolut nicht gelingen. Wenn Frau Professor sie kocht, ist sie immer glatt und feimig, aber wenn sie, Vina, sie zubereiten soll, ist sie immer knollig.

Des Nachmittags, besonders Donnerstags, empfängt Frau Professor ihre Freundinnen, und Vina hat alle Augenblicke ihre Arbeit zu verlassen, um die Türe zu öffnen, den Tee zu bereiten und Butterbrote zu streichen. Daß nun gerade dieser Nachmittag zur gründlichen Reinigung der Küche ausersieht, kann Vina nicht recht begreifen. Endlich entschließt sie sich, eine diesbezügliche Bemerkung zu machen.

„Wäre es nicht besser, wenn ich Donnerstags die Kleinen bei mir hätte, ich könnte, indem ich sie beaufsichtige, etwas Handarbeit verrichten, und Madame wäre nicht durch die Kinder belästigt, zudem wäre ich zum Hineinführen der Besuche sauber angezogen.“

„Ich hatte wohl daran gedacht, aber das frühere Mädchen wollte die Kinder nicht um sich haben. Wenn Sie sie am Donnerstag übernehmen wollen, wäre ich wirklich froh.“

Es ist doch sehr leicht, sich mit Frau Professor zu verständigen, sie ist so vernünftig,

denkt Vina. Ich möchte ihr auch gerne sagen, daß die Sonntagschuhe von Thidie und Gustav des Flickens bedürfen, aber vielleicht wird sie doch finden, daß ich mich in Sachen mische, die mich nichts angehen. Sie wagte es dennoch am nächsten Montag, und Frau Professor dankte ihr herzlich dafür, da sie selbst, durch einen langen Spaziergang mit Mann und Kindern übermüdet, sich später erhoben und nicht dazu kam, die Kleider und Schuhe nachzusehen, bevor dieselben in den Schränken aufgehoben wurden.

„Schmidt wird wohl bis nächsten Samstag Zeit finden, die Schuhe zu flicken. Es ist sehr schön von Ihnen, Vina, daß Sie mich aufmerksam gemacht, denn ohne dies hätten die armen Kleinen am Sonntag zerrissene Schuhe anziehen müssen.“

„Es gibt eben für eine große Familie viel zu sorgen“, sagt Vina. Meiner Treu, denkt sie, ich glaubte das Los einer Hausfrau beneidenswert, aber wenn man die Sache aus der Nähe sieht . . . Strümpfe stopfen für 6 Personen, Röckchen sticken, Hemdchen nähen, die Schulaufgaben überwachen, Briefe schreiben, Rechnung führen, Besuche unterhalten, darüber wachen, daß nirgends etwas fehlt, Abwechslung in den Speisezetteln bringen und dazu sparen und gleichwohl seinen Stand würdevoll vertreten, Dienstmädchen anlernen, die dann, wenn sie etwas können, davongehen, in der Küche und im Salon sein und des Abends, wenn sie todmüde zu Bett möchte, dem Herrn Gemahl noch Klavier spielen, das alles ist keine Kleinigkeit. Meine Stelle ist jedenfalls leichter.

Währenddessen sagte Frau Lauret zu ihrem Manne: „Weißt du, Eduard, diesmal glaube ich wahrlich eine Perle gefunden zu haben.“

„O meine liebe Frau, du verdienstest wahrlich alle Perlen des Persischen Golfes“, erwiderte der Mann, indem er besorgt das müde, blasse Gesichtchen seiner Valentine betrachtete. „Wenn ich sehe, welche Mühe du dir mit diesen dummen, jungen Mädchen gibst, von denen eines unbrauchbarer als das andere . . .“

„Nein, nein, du übertreibst; hingegen habe ich viel Zeit verloren mit der Masse von Bontären, die wir gehabt. Es ist doch besser, man bezahlt sie und wird dadurch auch wieder



Das kranke Kind.

L'enfant malade.

bezahlt. Zwar Blanche habe ich auch bezahlt, geschont und aufgefüttert, und wie hat die mir das Leben sauer gemacht! Aber Lina . . ."

"Deine Perle? Sie macht merkwürdige Saucen, nimm es mir nicht übel!"

"Sie lernt; du wirst bald Besseres sehen, mein Freund, denn Lina denkt, mein Lieber, und hat Interesse und Freude an der Haushaltung; sie schreibt auf, was fehlt, und meldet mir sogar, wenn Kleidungsstücke reparaturbedürftig sind. Ist das nicht ein wahres Wunder?"

"Ich muß gestehen, daß ich nicht viel Gutes von einem Fabrikmädchen erwartete. Es scheint aber, daß ich mich geirrt. Beglückwünschen wir uns also zu dieser Perle . . ."

Eines Samstagabends, als Lina vom Bäcker kam, begegnete ihr ihre Freundin Florentine.

Oh, da bist du ja, begrüßten sich die beiden.

"Nun, bist du gut genährt?" fragte sofort Florentine.

"Ja, danke, sehr gut. Und ich habe bereits Fr. 18 von meinem ersten Monatslohn beiseite gelegt."

"Und hast dir wohl Hemden gekauft?" bemerkte Florentine spöttisch.

"Frau Professor hat mich ein wenig ausgeforscht, deshalb vermute ich, sie habe die Absicht, mir zu Weihnachten Weißzeug zu schenken."

"Die scheinen nicht filzig, diese Leute. Du wirst ja um Weihnachten kaum 3 Monate im Dienste sein. Jedenfalls mußt du aber in der dritten Person zu ihnen sprechen."

"Ich konnte mich nicht recht daran gewöhnen, und Frau Professor hat nicht darauf beharrt."

"Ich würde sie in der vierten Person anreden", meinte Florentine, die sich vor Lachen krümmte.

"Nun, daß du es weißt, ich bin sehr glücklich da. Ich habe natürlich im Anfang viel Dummes angestellt und bin deshalb doch nicht gescholten



Sich werde sauber und präsentabel sein

worden. Nun gebe ich mir aber auch Mühe, zu lernen, und wenn ich mich einst verheirate, so kann

ich wenigstens eine weiße Sauce zubereiten; kannst du das von dir behaupten?"

"Wenn ich mich verheirate, so esse ich mit meinem Mann in der Volkstüche. Da bekommt man alles auf einem Teller angerichtet, das Fleisch, das Gemüse, die Sauce, und wer wollte da wohl herausfinden, ob letztere weiß oder grün sei!"

"Das würde mir jeglichen Appetit nehmen."

"Aber du mußt doch in der Küche essen?"

"Das ist nun nicht anders möglich wegen Herrn Professor, welcher gerne über Tisch von seinen Geschäften spricht . . . Aber ich habe ein nettes, sauberes Tischchen mit weißem Wachstuch bezogen, und ich decke mir ganz ordentlich den Tisch und wärme sogar meinen Teller, und ich komme ziemlich zu gleicher Zeit zum Essen wie die Herrschaft, da ich mir meine Portion draußen behalten darf. Zudem habe ich früher, als ich noch Fabrikarbeiterin war, auch allein essen müssen."

"Nun, du bist eben eine Philosophin, mir würde diese Geschichte nicht passen!"

"Was würde dir nicht passen? Ich habe ein freundliches, kleines Zimmer mit Waschtisch, Spiegel, Kommode und eine elektrische Lampe. Sonntagnachmittag bin ich frei; Herr und

Frau Professor hüten die Kinder. Abends wird kalt gespeist, und ich habe nur die Milch für die Kleinen zu kochen. Alle 14 Tage gehe ich in die Kirche; einen Abend in der Woche habe ich frei, sowie den Mittwochnachmittag von 2—6 Uhr. Wenn du selbst nicht in der Fabrik eingeschlossen wärest, könntest du mich da spazierengehen sehen."

"Postausend, du scheinst ja im Paradies zu sein!"

"Nun, das gerade nicht. Erstens kommt es vor, daß ich Dummheiten anstelle, und wenn ich irgend eine Speise verdorben, so verdirbt das mir die Laune, und dann fällt es mir auch oft schwer, Bemerkungen zu ertragen. Aber ich habe die Kinder gern, und ich kann dich versichern, daß dieses Leben interessanter ist. Denke nur daran, wie einförmig die Arbeit in der Fabrik ist. Jetzt richte ich mir meinen Tag ein, des Morgens entwerfe ich einen Arbeitsplan, und Madame ist so vernünftig, mich nicht unnötigerweise an meiner Arbeit zu hindern. Ich lerne auch eine ganze Menge Sachen."

"Oh ja, Geflügel braten," meinte spottend die Freundin, "was dir in deinem eigenen Haushalt jedenfalls sehr zu statten kommen wird!"

"Da irrst du dich aber ganz gehörig. Was ich bei Frau Professor ganz besonders lerne, ist Sparsamkeit. Du würdest dich wundern, wenn du sähest, auf welcher geschickten Art sie es versteht, Speiseresten zu verwenden und auf billige Weise nahrhafte Gerichte herzustellen. Warum kann man nicht auch in den Arbeiterfamilien so kochen?"

"Weißt du was, wenn ich mich verheirate, so komme ich ein paar Tage vorher zu dir, um kochen zu lernen."

"Rache du nur, meine Liebe! Wetten wir, daß mein Mann besser genährt sein wird als der deine. Zudem habe ich noch den ganzen Vorteil, lernen zu können und bezahlt zu sein, während andere, die Haushaltungskurse nehmen, ein gehöriges Lehrgeld bezahlen müssen. Auch wenn Frau Professor ihr Kleinstes badet und besorgt, so sehe ich aufmerksam zu und merke mir die Handgriffe."

"Na nun, das geht ja mit Riesenschritten in die Zukunft hinein", lachte Florentine.

"Warum denn nicht? Sollte ich mich je verheiraten, so hoffe ich Kinder zu bekommen, und es wird jedenfalls des Kindes Schaden nicht sein, wenn ich lerne, wie es zu besorgen ist. Himmel! wenn ich daran denke, wie schmutzig und voll Ausschlag der Kleine von Francine Renaud immer war, bis daß sie ihn in die Krippe brachte. Die meinen gebe ich einmal nicht in die Krippe, gleichwohl sollen sie gepflegt und sauber aussehen, wie feiner Leute Kinder."

"Ja, ja," sagte Florentine, "dies alles ist viel zu schön, um von langer Dauer zu sein. Man behandelt dich gut, du bildest dich, legst sogar Geld auf die Seite, dessenungeachtet gehst du eben doch unter dem Joch der Dienstbarkeit und hast nicht die Freiheit, der ich mich erfreue."

"Ach, deine gepriesene Freiheit! Doch, gehe ein wenig mit mir, ich habe noch Verschiedenes zu besorgen, und Frau Professor wird mich fragen, wo ich so lange geblieben."

"Während kein Hahn danach kräht, was ich treibe", triumphtierte Florentine. "Ich bin frei, siehst du, viel freier als du. Und morgen, am Sonntag, kann ich, wenn es mich freut, den ganzen Tag im Bett liegen bleiben."

"Das ist wahr," erwiderte Lina, "aber mir würde es wenig zusagen, den Tag im Bett zu verbringen, und dann, was fängst du mit deiner Freiheit an? Den ganzen Vormittag kramst du in deinem Zimmer herum, vielleicht flickst du deine Röcke, oder du schwatzest auf der Treppe; ich sehe nicht ein, daß das unterhaltender oder besser sei als meine Arbeit. Man vereinfacht am Sonntag sehr vieles bei uns. Das Esszimmer und der Korridor werden am Samstag gründlich gereinigt, so daß am Sonntag nichts mehr zu machen ist. Alle 14 Tage kann ich zur Kirche gehen. Nach dem Mittagessen, welches an diesem Tage sehr einfach gehalten wird, hilft mir Johanna, welche 8 Jahre alt ist, in der Küche, damit ich schneller fertig werde; während der Woche kann sie das nicht, weil sie zur Schule muß."

"Das muß ich sagen, du scheinst da zu sehr anständigen Leuten geraten zu sein", bemerkte unwillkürlich Florentine.

"Dessen kann ich dich versichern. Nachdem die Küche in Ordnung, kann ich ausgehen, ent-

weder mit der Familie oder mit Freundinnen, oder darf auch in meinem Zimmer bleiben bis zum Nachtesfen. Du kannst dich jeden Abend herumtreiben, solange du willst, das gebe ich zu. Aber sage mir, ist das etwas so Herrliches und Begehrteswertes? Ich bin des Abends gewöhnlich gegen halb neun fertig, und so bleibt mir eine gute Stunde zur Handarbeit. Madame leiht mir gerne ihre Nähmaschine und will mich sogar das Zuschneiden einer Bluse lehren. Zudem lief ich auch nicht so viel herum zur Zeit, da ich noch Fabrikarbeiterin war, sondern saß gewöhnlich allein in meinem Zimmer, um meine Kleider zu flicken, somit ist darin kein so großer Unterschied.“

„Das ist ganz gleich, ich habe eben doch mehr Freiheit als du.“

„Ja, du hast die Freiheit, jeden Morgen beim Er tönen der Fabrikpfeife anzutreten, ja nicht später, sonst bezahlst du Buße; du hast die Freiheit, zu schweigen oder einen Verweis zu bekommen, wenn du schwatzest; du hast die Freiheit, den Werkführer samt seiner Grobheit zu ertragen, oder aber seine Liebeshwürdigkeit, was noch schlimmer ist. Du hast die Freiheit, deine Fr. 2 zu verlieren, wenn du wegen Unwohlseins die Arbeit einen Tag versäumst, ich hingegen werde im nächsten Sommer 14 Tage Ferien erhalten, die man mir bezahlt.“

„Ach was,“ rief Florentine, die ärgerlich wurde, „wenn die Sachen so sind, wie du sagst, so muß man sich wirklich fragen, warum nicht alle Fabrikmädchen in Dienst gehen.“

„Weil sie es eben nicht wissen“, erwiderte Vina treuherzig.

Doch sie entdeckte bald, daß es noch andere Gründe gab. Vina als gewesene Fabrikarbeiterin hatte das Bedürfnis, mit gleichaltrigen Mädchen Verkehr zu pflegen, deshalb schloß sie sich an das



Die Kinder kommen in die Küche, damit ich sie wasche

Dienstmädchen aus der ersten Etage an. Die Magd von Frau Berthier, mit Namen Melanie, hatte ihre Stelle ungefähr zur gleichen Zeit angetreten, als Vina bei den Laurets eintrat. Deshalb verwunderte sich letztere sehr, als Melanie ihr eines Morgens zuflüsterte, sie habe den Dienst gekündigt.

„Wie, schon jetzt, was ist denn vorgefallen?“ fragte Vina ganz bestürzt. „Ich habe jetzt keine Zeit zum Schwatzen, aber kommen Sie heute abend nach halb neun auf mein Zimmer, da können Sie mir erzählen.“

„Wenn Sie glauben, daß ich Besuche machen kann!... Jeden Augenblick zum Verschmaufen muß ich mir stehlen. Bei uns ist es nicht wie bei euch, wo alles wie am Schnürchen geht und man auch einmal fertig wird.“

Gleichwohl trat gegen 9 Uhr Melanie ganz ängstlich bei Vina ein, wo die elektrische Lampe ein freundliches, sauberes Zimmer erhellte.

„Glücklicherweise hat mich niemand gesehen,“ flüsterte Melanie, „haben Sie für mich den Schlüssel stecken lassen?“

„Ja, aber wenn die Herrschaft Sie auch gesehen hätte, so wäre das nichts Schlimmes“

„Erlaubt man Ihnen denn, Besuche zu empfangen?“

„Es kommt nicht oft vor, aber Madame hat nichts dagegen.“

„Und ich da unten, ich muß alles im geheimen tun; es ist dies die einzige Möglichkeit, um im Frieden auszukommen.“

„Das wäre mir unangenehm“, sagte Lina, indem sie ihre Nadel einfädelte.

„Und das ist Ihr Zimmer?“ fragte Melanie, indem sie sich umjah. „Sie sind ja untergebracht wie eine Dame. Ich habe, wie Sie gesehen haben, ein Bett im Vestibül hinter einem Vorhang. Es ist dies nicht sehr bequem, nicht einmal sehr anständig. Ich wasche mich in der Küche, wo ich einen kleinen Spiegel habe . . .“

„Und Sie kämmen sich in der Küche?!“

„Was wollen Sie? Es ist wohl ein Mägdezimmer da, aber das haben die beiden Knaben, damit Madame ein Empfangszimmer nicht aufzugeben braucht. Wenn man mich in eine Schublade stecken könnte, so geschähe es. Es ist übrigens mein Schicksal, ich war immer, wo ich auch war, schlecht untergebracht. Nun bin ich entschlossen, ich gehe in die Fabrik und miete mir ein anständiges Zimmer mit einem Fenster.“

„Ach, gehen Sie doch nicht in die Fabrik; ich weiß, was das heißt. Ich bin in der schlechten Luft ganz bleichsüchtig geworden, und dann das stundenlange Sitzen für Sie, die Sie gewohnt sind, sich viel Bewegung zu geben, das halten Sie gar nicht aus.“

„Wenn ich nur eine so gute Stelle fände, wie Sie eine haben! Welchen Lohn bekommen Sie?“

„Fr. 25.“

„Und ich 30. Aber es ist schließlich nicht so viel. Sie dürfen doch jeden Abend, Samstag ausgenommen, für sich arbeiten. Bei uns hingegen wird man niemals fertig. Madame hat immer alles mögliche vergessen, dann heißt es springen, bevor die Läden geschlossen werden, oder es muß schnell noch etwas gewaschen werden, das am Wäschetag vergessen wurde, oder Viktor wollte nicht vor dem Nachteffen baden, und somit muß abends neun Uhr erst noch für ein Bad gesorgt werden. Madame ist nicht böse, aber sie scheint zu glauben, daß ich ein stets

aufgezogenes Uhrwerk sei. Ich sollte alle 14 Tage den Sonntagnachmittag frei bekommen, was in 2 Monaten einmal der Fall war, denn immer war etwas los, Besuche oder Herr und Frau Berthier wollen ohne die Kinder ausgehen . . . Ich will ja gerne arbeiten, aber ein wenig Freiheit ist dem Menschen notwendig, doch sollte man ein Recht darauf haben und diese nicht immer erbetteln müssen. Oh, wenn ich doch einen Platz hätte wie Sie!“

„Aber es muß doch mehr solche geben“, meinte Lina, die nie daran gedacht, daß sie es ganz besonders gut getroffen.

„Nicht so viele, wie Sie glauben. Ach, wenn die Damen nur wüßten . . . Sie beklagen sich, daß es nicht nur keine guten, sondern überhaupt keine Diensthboten mehr gebe. Aber wie soll man es unter solchen Umständen aushalten? Gut bezahlt, ja, aber miserabel untergebracht; kein Plätzchen für sich, wo man in Ruhe ein Briefchen schreiben oder etwas flicken kann; immer die Kinder um sich, die in allem herum-schnüffeln. „Du schreibst? Wem schreibst du?“ Und dann die Nahrung! Es ist zwar genügend da, aber bis daß die Gerichte aus dem Zimmer in die Küche zurückkommen, ist alles kalt, und dann steht der Küchentisch voll von gebrauchtem Geschirr, es ist geradezu unappetitlich.“

„Ich habe ein kleines Tischchen in der Nähe des Fensters; ich esse in Ruhe, und alles ist schön warm, weil Madame mir 3 kleine irdene Kochtöpfchen gegeben, in welchen ich mir alles zur Wärme stelle. Ich lese sogar die Zeitung während des Essens, und Madame hat nichts dagegen. Ich gönne mir etwa eine halbe Stunde, es ist dies meine Zeit der Ruhe.“

„Großer Gott!“ ruft Melanie. „Raum stehen bei uns die Kinder vom Tische auf, sind sie auch schon in der Küche, um sich Gesicht und Hände reinigen zu lassen. Madame macht ihren Mittagsschlaf; auf diese Weise habe ich keinen Moment Ruhe . . . Wenn doch alle Leute so vernünftig wären, wie Ihre Herrschaft, die einseht, daß Diensthboten auch Menschen sind. Nun, ich trete in keinen Dienst mehr, in welchem ich nicht 4 Sachen finde, die ich in den 7 Stellen, die ich in 5 Jahren innegehabt, nie hatte: Ein kleines Zimmer für mich; Schluß der Arbeit

8 $\frac{1}{2}$ Uhr, Samstag ausgenommen; alle 14 Tage den Sonntagnachmittag frei und die nötige Zeit für meine Mahlzeiten. Das ist das Ultimatum, wie sie in den Streifen sagen", schloß Melanie in sehr bestimmtem Ton.

Vina dachte daran, daß sie überdies jede Woche einen Nachmittag für sich habe und 14 Tage Ferien im Jahr. Bis dahin glaubte sie nicht so besonders bevorzugt gewesen zu sein....

Was sie außerdem am meisten freute, war, daß, während der Herr des Abends in verschiedenen Komitees war, Madame sie bei sich im Wohnzimmer arbeiten ließ und sich mit ihr unterhielt und immer etwas Interessantes zu sprechen wußte. Vina durfte über alles fragen, was sie nicht wußte. Diese gemütliche Stunde war für sie der Glanzpunkt des Tages. Frau Lauret sprach mit ihr über den Charakter der Kinder und gab ihr etliche Winke über Erziehung, ohne persönlich zu werden, aber vermied durch viel Takt allzu große Familiarität.

Am Tage nachdem Melanie ihren Entschluß Vina mitgeteilt, trat die junge Frau Berthier, eine blonde, elegante Dame, in den Salon ihrer Nachbarin. „Es ist nicht Ihr Empfangstag, liebe Frau Lauret, und ich störe Sie vielleicht. Aber ich bin ganz außer mir und wäre Ihnen dankbar für einen Rat. Stellen Sie sich vor, daß Melanie, mein Dienstmädchen, mir nach 2 Monaten wieder gekündigt hat.... Es ist das dritte in einem Jahr. Ich frage mich, was das sei. Ich gebe doch Fr. 30 im Monat und die Nahrung, wie wir sie haben; sie bekommt Nachtmisch, so oft etwas übrig bleibt. Soll ich ihr den Lohn erhöhen? Mein Mann meint ja, da sie ein braves, arbeitames Mädchen ist. Ich werde nächstens die Dienstboten kniefällig



Stellen Sie sich vor, daß Melanie mir nach 2 Monaten wieder gekündigt hat

ersuchen müssen, doch ja bei mir auszuhalten, oder aber die Arbeit alle selbst verrichten.“

„Wie unangenehm für Sie“, sagte Frau Lauret voll Mitgefühl. Ich glaube, ich würde krank, wenn Vina mir jetzt kündigen würde.“

„Sie bleibt also? Warum kann denn Melanie nicht bleiben? 4 Kinder bei Ihnen, nur 2 bei uns; die nämliche Wohnung, dazu noch eine Treppe weniger. Oh! es ist ein wahres Mißgeschick!“

„Über was beklagt sich eigentlich Melanie?“ fragte Frau Lauret.

„Sie beklagt sich nicht eigentlich,“ erwiderte Frau Berthier verlegen, aber sie hat Begehren, und nirgends wird sie alles nach Wunsch finden.“

„Wünscht sie Klavier zu spielen?“

„Nun, das gerade nicht,“ lacht die junge Frau, „sie verlangt nicht einmal, ihre Freundinnen im Salon empfangen zu dürfen, aber sie will ein eigenes Zimmer, was uns sehr unbequem wäre. Sie hat ein sehr gutes Bett hinter einem Vorhang im Korridor.“

„So kann sie ja gar nicht zu Bett gehen, bevor Ihr Mann zu Hause ist?“

„Mein Gott, das weiß ich nicht. Ich vermute, daß sie sich zu Bett legt, wenn sie mit ihrer Arbeit fertig ist. Sie ist eben hinter ihrem Vorhang“, sagte immer noch lachend und errötend Frau Berthier.

„Mir scheint, sie habe nicht so unrecht, ein eigenes Zimmer zu verlangen“, sagte ganz schüchtern Frau Lauret, die sich nicht gerne in anderer Leute Angelegenheiten mischte.

„Gewiß, aber ich brauche eben alle meine Räume. Ich muß einen kleinen Salon haben, denn der große ist für gewöhnlich zu groß und feierlich. Außerdem findet Melanie, daß sie inmitten der gebrauchten Pfannen, Platten und Teller den Appetit verliere . . .“

„Da weiß sie sich eben nicht einzurichten. Vina macht das ganz nett. Sie darf sich auch eine gute halbe Stunde zu ihrem Mittagessen gönnen, und ich erlaube nicht, daß jemand während dieser Zeit die Küche betrete.“

„Sie deckt sich wohl den Tisch?“

„Aber gewiß; ich verlange es auch. Ich habe sie dazu angeleitet, sich die Gerichte warm zu stellen.“

„Nun, bei uns, bei meiner Mutter, da setzte sich die Magd nicht einmal zum Essen, sondern langte sich nur da und dort aus den Platten ein Stück heraus.“

„Sehr schlechte Gewohnheit von der Magd und von Ihnen.“

„Natürlich, aber was tun? Die Ihre setzt sich also wirklich zu Tisch?“

„Sehr oft ist sie sogar zu gleicher Zeit wie wir, weil sie von Suppe und Gemüse ihre Portion zurückbehält, bevor sie uns bedient.“

„Ich komme nicht aus dem Staunen“, sagte Frau Berthier gedankenvoll. „Ich habe nie an solche Feinheiten für die Mägde gedacht. Aber ich bin noch nicht zu Ende mit den Anforderungen von Melanie. Stellen Sie sich vor, sie weigert sich, länger als bis 8¹/₂ Uhr für mich zu arbeiten. Ich bitte Sie, ist dies denn möglich?“

„Warum nicht?“

„Weil es immer Unvorhergesehenes in einer Haushaltung gibt.“

„Man muß eben suchen, es einzurichten, daß solches nicht zu oft vorkomme, und im schlimmsten Falle selbst Hand anlegen.“

„Ich selber!“

„Nun, bei einem ganz unerwarteten Vorkommnis wird Ihnen Ihr Mädchen gewiß freiwillig zu Diensten sein . . . So kam uns letzt hin mit dem 9 Uhr-Zug ein Vetter daher, welcher seit dem Mittag nichts genossen hatte. Ich war genötigt, Vina wieder in die Küche zu beordern, um eine kleine Mahlzeit herzustellen, was sie auch ganz gerne getan, um so mehr, da sie mich den Tisch decken und das Gastzimmer herrichten, überhaupt einen Teil der Mühe auf mich nehmen sah.“

„Du meine Güte! Wenn ein Dienstmädchen uns nicht solche Unannehmlichkeiten ersparen kann, so frage ich mich, zu was es denn überhaupt da sei . . .“

„Es ist da für die Arbeit, zu der es sich verpflichtet; ich denke, es habe auch das Recht, Bedingungen zu stellen und zu verlangen, daß man dieselben erfülle . . . Wenn wir rechte Dienstmädchen haben wollen, so müssen wir auch dafür bedacht sein, daß ihnen das Dienen in einer Haushaltung verlockender erscheine als die Arbeit in der Fabrik . . . Sie wollen begrenzte Arbeitszeit und eine gewisse Freiheit. Sehen wir zu, daß ihnen beides gewährt werde. Und da es unmöglich ist, daß die Hausarbeit genau um 7 Uhr beendigt sei, wie das in der Fabrik der Fall ist, so geben wir ihnen als Gegenwert einen freien Nachmittag in der Woche. Wenn sie besser genährt und besser bezahlt sind als die Fabrikarbeiterinnen, zudem ein freundliches Zimmer bewohnen und viel Nützliches lernen können, so werden sie auch Vergleiche machen lernen; Vina hat mir schon oft gesagt, wenn wir des Abends zusammen arbeiten, daß sie sich sehr glücklich fühle und daß, wenn ihre Freundinnen glauben wollten, welche Vorteile man in einer guten Stelle genieße, sie gewiß nicht zaudern würden, der Fabrik den Rücken zu wenden und in Dienste zu treten. Oh, wenn sie nur wüßten! sagt Vina. Ich auf meiner Seite denke, wenn nur die Hausfrauen wüßten! Mit einigen Änderungen und Neuerungen hätten sie sicherlich keine Mühe mehr, zu finden, was heutzutage so selten geworden: eine gute, treue, mit ihrem Los zufriedene Magd.“

Tiere,

welche aus Unwissenheit verfolgt werden, obwohl sie durch Vertilgung von Mäusen oder Engerlingen, Insekten und anderem der Landwirtschaft nur nützen, sind: der Igel, der Frosch, die Kröte, der Maulwurf, die Blindschleiche, die Eidechse, die Fledermaus. Verfolget und tötet sie nicht!

Beherzigenswerte Sprüche.

1.

Willst großen Dank für kleine Müß',
Erzieh' dein Kind zum Mitleid früh.

2.

Wer für sein Vieh sorgt spät und früh,
Spart Geld und Zeit, Verdruß und Müß'.

3.

Manches Pferd würde besser parieren,
Hätte sein Herr nur bess're Manieren.

4.

Blutig ist ja dein Amt, o Schlächter, drum übe
es menschlich,
Schaffe nicht Leiden dem Tier, das du zu töten
bestimmst;
Sei' es mit schonender Hand und töte es sicher
und eilig;
Wünschest du selber ja auch: „Näme doch sanft
mir der Tod!“

5.

Fuhrmann in das Gasthaus kommt;
Spricht die Wirtin: „Gerne
Will dir geben, was dir frommt,
Kommst ja aus der Ferne.
Iß und trink' nach Herzenslust
Hier am trauten Herde,
Doch zuvor versorgen mußt
Draußen du die Pferde!“

Billiges Essen.

In einer Restauration studierte jemand den Speisezettel und fragte: „Kellner, was kostet die Sauce?“

„Ach, die kostet nichts, die gehört dazu.“

„Und was kostet das Brot?“

„Das kostet auch nichts, das gehört auch dazu.“

„Gut! bringen Sie mir Brot und Sauce dazu.“

Alte Leute.

In der kaum 100 Einwohner zählenden Ortschaft Flerden (Graubünden) leben zurzeit fünf Personen, die zusammen das respectable Alter von 455 Jahren aufweisen, also jede über 90 Jahre. Drei Männer und zwei Frauen; eine Frau hat das 95. Lebensjahr überschritten. Es ist dieser Fall gewiß eine große Seltenheit, denn es wird sich nicht so bald eine andere Gemeinde finden, in der 5 % der Bevölkerung ein Alter von über 90 Jahren erreichen.

* * *

In Schwerzenbach lebt zurzeit eine Bauernfamilie von vier Generationen in einer und derselben Haushaltung im Alter von zusammen 346 Jahren, nämlich: Urgroßvater 89, Urgroßmutter 88, Großvater 59, Großmutter 53, Vater 30, Mutter 26, Urenkel 1 Jahr alt.

* * *

In Hölstein (Baselland) wohnen vier Brüder Jäggin, die zusammen 284 Jahre zählen. Die betagten Männer verrichten den Winter über noch Waldarbeiten wie die Jungen. Ihre 4 Frauen zählen zufälligerweise zusammen ebenfalls 284 Altersjahre.

* * *

Im Dörfchen Gettnau (Zuzern), das etwa 600 Einwohner zählt, hat der Totengräber seit mehr als 19 Monaten keiner erwachsenen Person mehr das Grab schaufeln müssen.

Marokkanische Sprichwörter.

Das Kamel sieht seinen eigenen Höcker nicht, wohl aber denjenigen seines Nachbarns.

Wer auf seinen Nachbar rechnet, wird sich ohne Nachteffen zu Bett legen.

Der Abwesende ist nur noch ein Fremder.

Überschreite den Fluß, der rauscht, mißtraue dem stillen Wasser.

Ein kluger Feind ist besser denn ein dummer Freund.

Drei Dingen ist in dieser Welt nicht zu trauen: dem Glück, den Weibern und den Pferden.